

Zeitschrift: Frauezitig : FRAZ
Herausgeber: Frauenbefreiungsbewegung Zürich
Band: - (1986-1987)
Heft: 17

Artikel: Frauen in Bangladesh : ein Leben in Ohnmacht
Autor: Loretan, Hildegard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1054294>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Leben in Ohnmacht

Die Feststellung, dass Frauen in Bangladesh unterdrückt sind, ist ein Gemeinplatz – darüber herrscht weitgehend Übereinstimmung in der Literatur – und überhaupt! Es fehlen den Frauen die Rechte, die Freiheiten, die Ausbildung, das Bewusstsein, die Unabhängigkeit: rechtlose Frauen, eingesperzte, ungebildete, Frauen ohne Bewusstsein. Mit diesem Vorwissen bin ich 1979 nach Bangladesh gefahren und – die Frauen passten haargenau in das Bild, das ich mir in der Ferne von ihnen gemacht hatte.

Erst nachdem ich mich eine ziemlich lange Weile bei den Frauen aufgehalten hatte, machten sich Zweifel breit, Zweifel an den angelesenen Vorurteilen. Es fiel mir auf, dass ich mein Augenmerk hauptsächlich auf Diskriminierung und Unterdrückung gerichtet hatte und dass ich als Folge davon bei den Frauen nichts als Schwächen ausmachen konnte – und Mitleid das nahe am Ärger gebaut war (warum wehren sie sich nicht?), bei mir.

Natürlich wäre es widersinnig und nicht sehr realistisch zu behaupten, die Situation der Frauen im bengalischen Patriarchat sei eine ganz andere als die weiter oben kurz umrissene. Aber was wissen wir von den Frauen, wenn wir wissen, dass sie in ihrer Mobilität eingeschränkt sind, ihnen Zugang zu Bildung verwehrt ist, der Koran zu ihrem Nachteil ausgelegt wird, der Arm des Gesetzes nicht bis zu ihnen hinreicht? Solche Informationen vermitteln einen Eindruck vom durchschnittlichen Handlungsspielraum der Frauen in der bengalischen Gesellschaft. Wie in diesem – durchaus gewalttätigen – Rahmen gelebt wird, wie die Frauen mit den Verhältnissen zurecht kommen, erfahren wir nicht, und nicht, wie sie sich mit den Zuständen arrangieren. Dem wollte ich nachgehen.

Wie kann ich Frauengestalten kenntlich machen – sie auch erkennen (vgl. Koch-Klenske)? Ich beschloss, Frauen um die Erzählung ihrer Lebensgeschichten zu bitten, Frauen über ihre Erfahrungen und ihre Wünsche zu befragen und über die persönliche Einschätzung ihrer Situation.

Mit 8 Frauen habe ich während 3 Monaten intensive Gespräche geführt. Sie alle sind landlos und gehören zu den vom System am heftigsten Getretenen. Stellvertretend für die anderen sollen hier – auszugsweise – die Lebensgeschichten von Aymona und ihrer Tochter Nurzahan wiedergegeben werden.

Aymona Kathun

«Ich bin etwa fünfzig Jahre alt, genau weiß ich das nicht. Ich bin Muslim. Ich war sieben, als ich verheiratet wurde. So war das damals üblich in meinem Land. Meine Mutter hat den Mann für mich ausgesucht.

Sie hat den Termin mit den Dorfältesten festgelegt. An einem Tag dann hat sie zu mir gesagt, ich solle zu Hause bleiben und nicht zu weit zum Spielen fortgehen. Heute würden viele Leute kommen und es würde Spass geben. Frauen aus dem Dorf haben mich schön angezogen und mir Schmuckstücke angesteckt. Dann, als alles vorbereitet war, hat man mich gefragt, ob ich heiraten wolle. Da erst habe ich begriffen und geweint. Alle Leute rundherum haben mich gedrängt, da konnte ich ja nicht nein sagen. Ich habe zugesagt, ohne richtig zu verstehen. Am gleichen Abend bin ich mit dem Sami ins Sosurbari gefahren. Ich habe geweint und geweint. Ich war ja jetzt von der Mutter getrennt und ganz allein unter fremden Leuten.

Ich habe dann auf dem Hof gelebt und viel Arbeit gemacht. Die Sasuri hat mich nie hinausgehen lassen. Die junge Frau darf sich niemandem zeigen, hat sie gesagt. Ich habe immer alles getan, was die Sasuri mir aufgetragen oder befohlen hat. Ich habe ihr nie widersprochen. Meine Mutter hat mich gelehrt, dass man der Sasuri gehorchen muss. Ich habe mich auch vor den Schlägen gefürchtet.

Die ersten drei Jahre bis zur Menstruation habe ich bei der Sasuri geschlafen. Sie hat dann das Blut gesehen und mir befohlen, dem Sami zu essen zu geben und dann in seinem Raum zu schlafen.

Der Sami hat das auch gesagt, aber ich wollte es nicht einsehen. Auf meine Fragen hat man mir immer nur Befehle erteilt. Zunächst habe ich mich einfach geweigert, da hineinzugehen. Ich wollte nicht. Sie haben nicht lockergelassen, und so musste ich schliesslich bei ihm bleiben. Ich hatte ja überhaupt keine Ahnung. Niemand hat mir je davon erzählt.

Mein Sami hat dann sehr langsam gemacht – zunächst sind wir nur wie Bruder und Schwester nebeneinander gelegen, später haben wir uns an den Händen gehalten. So ist das bis zu meiner nächsten Menstruation gegangen. Dann ist der Sami näher gekommen, und es hat mir nicht gefallen. Da hat er gesagt, dass wir zusammen Kinder haben werden und ich, die ja nichts wusste, habe gefragt, ja, wie denn? Er hat es mir erklärt.

Ich war 13 Jahre alt, als ich mein erstes Kind bekam.»

Hier hat Helen, die den für mich häufig unverständlichen, lokalen Dialekt in 'Schulbengali' übersetzt, interveniert. «Das hat ja lange gedauert. Was haben denn die Leute gesagt?»

«Die haben nichts gesagt, die Sasuri hat allen Gerüchten einen Riegel geschoben. Sie hat gesagt, ich wäre ja noch jung und das dauere seine Zeit. Ich habe dann 8 Kinder geboren. Drei sind gestorben. Ich habe drei Jungen und zwei Mädchen.

«Haben Sie Ihre Töchter auf die Hochzeit vorbereitet?»

«Nein, eigentlich habe ich sie auch nicht selbst verheiratet. Ich will Ihnen meine Geschichte erzählen, damit Sie verstehen wie alles gekommen ist.

Als der Sami noch lebte, da ist es uns gut gegangen. Wir besassen ein wenig Land, einen kleinen Garten, ein paar Tiere. Wir hatten immer genug zu essen. 1971 – während des (Unabhängigkeits-)Krieges – ist er krank geworden. Wir mussten alles verkaufen, um Geld für die Medizin und die Ärzte zu haben. Das Geld war schnell aufgebraucht. Wir haben nicht gewusst, wohin. Der Chairman hat uns später in Mohadepur einen Schulraum zur Verfügung gestellt, da hatten wir zumindest einen Platz zum Schlafen. Der Sami hat zu der Zeit schon nicht mehr arbeiten können, er ist ca. ein Jahr später gestorben. Es kam eine schwere Zeit. Ich war sehr traurig, ich bin ja von klein auf mit ihm zusammengewesen. Plötzlich habe ich alles alleine entscheiden müssen. Für die Familie bin ich zwar schon zuvor alleine aufgekommen, aber ich habe

Chairman

'Gemeindepräsident'

Sami

Ehemann: Die Frauen sprechen ihn nie mit dem Namen an. Im persönlichen Umgang befeheln sie sich mit 'Kommen Sie. Essen Sie.' Die Frau wird vom Mann gedutzt.

Sasuri

Schwiegermutter. Sie hat das Zepter und (vorerst) auch den Sohn in der Hand, der ihr bedeutend näher steht als seiner jungen Frau. Schwiegermutter und Schwiegertochter tragen unter sich einen 'Kampf um die Macht' aus, bei dem – langfristig gesehen – die junge Frau den Sieg davontragen wird.

Sosurbari

Hof des Schwiegervaters

Taka

Geldeinheit: 1 Taka = ca. 10 Rappen

immer alles mit dem Sami besprechen und beratschlagen können. Das ist nicht das gleiche, wie wenn du plötzlich an alles denken musst. Das macht das Leben schwierig.

Und dann waren da noch meine Töchter. Das hat Probleme gegeben. Ohne männlichen Schutz kann man nicht mit zwei halbwüchsigen Mädchen auf dem Markt wohnen, das geht einfach nicht. Die Leute fangen an zu reden.

Da ist eines Tages der Chairman zu mir gekommen und hat gesagt, deine Mädchen sind jetzt schon gross (sie waren zu der Zeit etwa acht und elf Jahre alt), du wirst sie verheiraten müssen. Wo wollst du das viele Geld hernehmen, die Kleider, das Essen? Er hat das ältere Mädchen gefragt, ob es lieber heiraten oder Theaterspielen wolle. Sie hat sich entschieden. Mir war das gar nicht recht, ich wusste ja, was den Theatermädchen blüht, der schlechte Ruf und alles. Aber was konnte ich machen? Ich hatte kein Geld.»

Aimonas Tochter Nurzahan war zu der Zeit gerade zu Besuch bei Aima. Ich bat sie, mir ihre Geschichte zu erzählen.

Nurzahan

«Ich war etwa 10 Jahre alt, da ist der Chairman zu meiner Mutter gekommen, er hat mich verheiraten wollen. Das hat mir nicht gefallen. Ich wollte lieber zum Theater gehen. Meine Mutter war gar nicht einverstanden. Sie wollte mich verheiraten. Ich habe mir überlegt, ob ich weglauen soll, und habe meiner Mutter auch damit gedroht. Als der Chairman davon hörte, hat er zu ihr gesagt, sie solle mich gehen lassen, sie habe ja noch mehr Kinder zu versorgen. Also bin ich mit einem anderen Mädchen und deren Sami nach Dacca gefahren. Dort haben wir gespielt und dafür Essen und Kleider bekommen. Später bin ich zu einem anderen Theater – meine jüngere Schwester ist dann auch mitgegangen – für 200 Taka im Monat und Kleidung. Nach 2½ Monaten hat mich der Besitzer des Theaters an einen Schauspieler verheiratet. Wir haben ein Jahr lang zusammen weitergespielt und sind dann ins Sosurbari gezogen. Dort lebte die Sasuri mit 2 Söhnen und 2 Töchtern. Es hat viel Streit gegeben.

Sie haben sich über mich beschwert: Warum bringst du ein Theatermädchen mit? Sie haben zum Sami gesagt, dass es dort doch nur schlechte Frauen gebe. Sie haben mich oft geschlagen.

Der Sami wollte mich immer wieder zum Theater zurückzuschicken. Ich sollte dort Geld für ihn verdienen. Ich habe mich geweigert. Nach einem Jahr hat uns die Sasuri beide hinausgeworfen. Wir sind dann hierhergekommen, um bei meiner Mutter Geld einzufordern. Ich wollte das nicht, ich wusste ja, dass sie nichts hatte, was sie uns hätte geben können, aber was konnte ich machen? Wir haben meine Mutter nicht angetroffen. Auf der Rückreise – an der Busstation – hat der Sami gesagt, er müsse mal, ich solle warten. Ich habe ihn nicht wiedergesehen und dann holt wieder mit Theaterspielen angefangen.

Ich habe dabei ein bisschen Geld gespart und bin gekommen, meine Mutter zu besuchen. Hier bei ihr kann ich nicht bleiben. Sie hat ja nichts, und zudem gibt es meinetwegen sehr viel Streit in der Siedlung. Die Leute sagen, dass ich schlecht bin, und warum ich überhaupt hergekommen sei. Sie sagen, die



Frauen des Theaters machen schlechte Arbeit. Mir gefällt sie ja auch nicht mehr. Ich habe geheiratet, um davon wegzukommen. Alles ist anders herausgekommen. In ein paar Tagen werde ich wieder abreisen – was bleibt mir anderes übrig?»

«Was genau sind schlechte Frauen?», habe ich Aima gefragt. «Ihre Tochter gehört nach der Meinung der Leute dazu. Warum reden sie schlecht über Sie?»

«Meine Tochter kommt viel mit Menschen zusammen, das gefällt nicht. Niemand fragt letztlich, warum ein Mädchen eine solche Arbeit überhaupt macht. Die sehen alle nur das eine: Eine Frau muss zu Hause bleiben und dort ihre Arbeit tun. Alles was aus dem Rahmen fällt, ist schlecht. Ich bin Witwe, ich habe keinen Mann, ich muss hinausgehen und draussen arbeiten. Ich gehe auch immer auf den Markt und kaufe das Nötige ein. Es sagt

darum noch niemand etwas Schlechtes über mich. Das wäre natürlich etwas anderes, wenn ich verheiratet wäre. Da würden sich die Leute darüber aufhalten, und ich käme ins Gerede. Zum Sami würden sie sagen, ob er nicht imstande sei für seine Frau zu sorgen, auf sie aufzupassen. Trotzdem würde ich viel lieber zu Hause bleiben und die Arbeit der Frauen machen, statt mich in fremden Häusern abzurakern, die Mühlen zu putzen und (gemahlenen) Reis zu worfeln.»

Aioma muss den Lebensunterhalt für sich und ihre beiden Söhne, die noch bei ihr leben, hart erarbeiten. Sie schafft tagaus, tagin; nicht selten, dass sie erst gegen Mitternacht nach Hause kommt. Was sie verdient, reicht gerade für das Allernötigste, drei Mahlzeiten am Tag für die Kinder, zwei für sie selbst, ein bisschen Reis oder Fladenbrot mit Chilischoten, Zwiebeln, selten genug Gemüse, hin und wieder ein Ei.

Trotz widrigster Umstände hat Aymona noch Zeit und Kraft gefunden, lesen und schreiben zu lernen. Im Dorf ist von UNICEF eine Schule eingerichtet worden, in der Frauen – nach den Methoden von Paulo Freire – unterrichtet werden.

«Die Lehrerin hat mir ein Buch gegeben und gesagt, dass sie nun jeden Nachmittag Schule halten werde. Also bin ich auch hingegangen. Leider nur wenige Male. Die Frauen, für die ich arbeite, haben mich nicht weggehen lassen, so mitten am Tag. Ich habe einem 'Mitglied des Dorfrates' davon erzählt. Bei dem Gespräch war ein Officer (Beamte wurden im Dorf allgemein so genannt) mit dabei. Der Dorfrat hat ihn gefragt, ob er mich nicht

gangen und 1½ Monate zum Officer. Den Rest habe ich allein gelernt. Ich habe z.B. die grösseren Schuljungen gebeten, mir die Texte vorzulesen. So habe ich das gemacht.»

«Warum hat man Ihnen denn das Lesenlernen beim Officer verboten?»

«Ich weiss es nicht. Ich bin vom Arbeiten nach Hause gekommen, und da hat man es mir gesagt. Damals habe ich keine Fragen gestellt.»

Aymona hat die Begründung nicht in Erfahrung bringen können, dafür hat eine andere Frau mir folgende Geschichte erzählt.

Chairman hat sie verprügelt. Das muss er machen, schliesslich ist das Mädchen aus einem seiner Dörfer. Er muss für Ordnung sorgen. Dann hat sich das Mädchen mit beiden Händen an den Ohren nehmen müssen und so 100x in die Knie gehen müssen. 100x hat sie dabei sagen müssen: «Ich werde keine Schlechtigkeit mehr machen. Darauf hat der Chairman ihr befohlen, die eigene Spucke aufzuessen.»

«Was war mit dem Officer?»

«Der hat daneben gestanden und kein Wort gesagt. Der Chairman hat ihm die Leviten gelesen und gedroht, dass er ihn aus dem Dorf



jeden Morgen ein wenig lehren könnte. Der Officer war einverstanden und so bin ich jeden Morgen in der Frühe zu ihm gegangen. Schon am dritten Tag hat er gesagt, dass ich sehr gut lesen kann und dass ich doch den anderen Frauen beim Lernen helfen solle. Solidarität sei eine gute Sache. Ich habe den Frauen meine Hilfe angeboten, aber die wollten nichts davon wissen. Was weisst du denn schon, und überhaupt, du hast ja keinen Mann. Sie wollten keine Witwe, keine Frau, die in anderen Häusern arbeiten muss, als Lehrerin. Später hat der Officer einen anderen Vorschlag gemacht. Er sagte, ich solle ein Treffen einberufen und mit den Frauen ein Komitee gründen. Er könne für die Gruppe vom Staat einen Kredit von 500 Taka besorgen. Mit diesem Geld könnten wir einen Reishandel anfangen. Keine der Frauen ist gekommen.

Dann haben die Männer eine Versammlung gemacht und mir verboten, mich weiterhin vom Officer unterrichten zu lassen. Das sei schlechte Arbeit, haben sie gesagt. So bin ich nur 3 Tage zur Lehrerin in die Schule ge-

«Die beiden Officers, die in dem Haus da wohnen, sind schlechte Männer. Der jüngere ganz besonders. Er kommt oft in die Siedlung, spaziert einfach herum und schaut die Frauen an. Mit einem Mädchen aus einem anderen Dorf hat er sich einmal in seinem Zimmer verabredet. Einer der Buben hat etwas gemerkt, sich in den Nebenraum geschlichen und zugeschaut. Dann hat er allen Leuten der Siedlung davon erzählt, und ist weiter gerannt um den Chairman zu informieren. Die Leute sind hingegangen, haben alle Ritzen und Spalten ausgemacht und haben zugeschaut. Als der Chairman endlich gekommen ist, haben sie ihm erzählt, die beiden hätten miteinander geschlafen. Der Chairman war sehr wütend. Er hat mit der Faust an die Türe geschlagen und Einlass verlangt. Lange hat man nichts gehört, dann hat der Officer aufgeschlossen. Da war nirgendwo ein Mädchen. Der Chairman hat die anderen Männer gerufen, sie sollen ihm beim Suchen helfen. Man hat sie schliesslich an den Haaren aus einem Korb, der unter das Bett geschoben war, herausgezogen. Der

jagen werde, wenn so etwas noch einmal vorkomme. Am Abend haben die Männer der Siedlung eine Versammlung einberufen und dabei folgendes beschlossen: Der alten Frau, die bisher für den Officer gekocht hatte, haben sie verboten, diese Arbeit weiterhin zu machen. Sie sei eine schlechte Frau, haben sie gesagt, sie müsse doch gewusst haben, was der da treibe. Den älteren Officer haben bis dahin alle für sauber befunden. Aber, so haben die Männer entschieden, wenn er wirklich gut wäre, würde er nicht mit so einem zusammenleben. Deshalb haben sie auch Aymona verboten, zu ihm in die Schule zu gehen.»

Aymona gibt nicht auf. Mit ihren beiden Kindern wohnt sie in einer vom Chairman – mit in- und ausländischen Hilfsgeldern – für die Allerärmsten der Armen gebauten Siedlung. 25 Häuser stehen da. Jeder Haushaltvorstand muss monatlich zwei Taka in einen gemeinsamen Fond einzuzahlen. Aus dieser

Verpflichtung erwächst ihnen das Recht, aus dem so geäufneten Geld Kredite aufzunehmen.

«Das Komitee hat jetzt 1'400 Taka beieinander. Ich und drei Frauen haben Ansprüche auf das Geld angemeldet. Wir haben gesagt, dass wir alles haben wollen, um damit ein Reisbusiness anzufangen. Wir dachten, dass es uns ohne weiteres gelingen wollte, den Zins zu bezahlen und erst noch Profit herauszuschlagen. Wir hätten den 'Paddy' (unverarbeiteter Reis) nach der Ernte gekauft, verarbeitet und weiterverkauft. Ich kenne eine Familie, die das macht. Pro Mon (ca. 37,3 kg) haben die 8 Taka Gewinn gemacht. Wir können es ihnen leider nicht nachtun. Das Komitee hat uns kein Geld gegeben. Es ist alles an die Männer verteilt worden: hier 20 Taka, 100 dort, bis nichts mehr übrig geblieben ist. Beim nächsten Mal werde ich es wieder versuchen, allein – und auch bescheider sein. Ich werde 300 Taka verlangen um damit 2 Mon Paddy zu kaufen. Ich glaube aber nicht, dass es klappen wird, denn die Führer sagen, ich könnte ja nie zurückzahlen, ich hätte ja keinen Mann.»

Gelebtes Leben – erzählte Erinnerungen

Aimona hat mir – wie das den Anschein erwecken könnte – ihr Leben nicht 'am Stück' erzählt. Aus der persönlichen Anschauung und aus der Literatur hatte ich gewisse Vorstellungen darüber, was ein Frauenleben in Bangladesh ausmacht, Vermutungen darüber, was wichtig und entscheidend ist in 'durchschnittlichen' weiblichen Lebensplänen. Auf diesen Vorkenntnissen aufbauend entwickelte ich einen Orientierungsrahmen für den Gesprächsablauf.

Biographische Interviews regen an zu Rückschau und Rekonstruktion von Vergangenheit. Es besteht – beim Erzählen – die Tendenz, das Erinnerte zu verändern, einen geschlossenen Sinneszusammenhang in gelebtes Leben hineinzutragen.

Aus dem Umstand, dass Frauen 'von sich' und 'für sich' sprechen, muss aber nicht gefolgt werden, man habe es nur mit individuellen Vorstellungen zu tun. Frauen teilen sich, in gemeinsame Vorstellungen über die Gesellschaft, in der sie leben. Ardeñer weist darauf hin, dass es bei der Analyse von 'women models' allerdings zu berücksichtigen gelte, dass weibliche Gesellschaftsmodelle häufig von solchen der Männer ('dominant models') verdeckt und dominiert werden, dass Frauen als stumm-gemachte Gruppe sich gezwungen sehen könnten, ihre Welt durch das Modell einer anderen, dominanten Gruppe zu strukturieren.

Frauen haben keine Wahl

Aimona ist eine starke, mutige Frau. So wie sie, gibt es viele in Bangladesh, wo Männer und Frauen getrennte Welten beleben, wo Frauen aus der Öffentlichkeit verbannt sind, nicht viel gelten und eindeutig das Nachsehen haben. Ein Sklave ohne Herr ist ein Freier. Eine Frau ohne Mann ist wie ein Fisch ohne Wasser – eine Unperson.

Aimona hat sich, wann immer das Gespräch auf ihren Mann gekommen ist, sehr

lobend über ihn geäusserzt. Sie erzählte von Zuneigung und Liebe, die er ihr entgegengebracht hatte. Auch das soll es geben in Bangladesh, aber doch eher selten, und auch bei Aimona bin ich mir da nicht sicher. Andere Frauen, jene nämlich, die ihre Männer 'zur Seite' hatten, liessen sich nie über emotionale Erwartungen an ihre Männer aus. «*Er gibt mir nicht zu essen. Er kauft mir keine Kleider. Er soll mich ernähren und kleiden, dann kann er mich schlagen.*» Basathon, die solches sagt, hat sich ihren Mann, wie alle Frauen Bangladeshs, nicht selber ausgesucht. Warum sollte sie ihn lieben – und er sie?

Viele jungverheiratete Männer beschwieren sich bei ihren Müttern, weil sie ihnen unwissende, verschreckte Dinger zur Frau gegeben haben. Mädchen, die keine Ahnung haben von gar nichts, ausser vom Arbeiten und Gehorchen. Von diesen beiden Eigenschaften profitiert vorab die Sasuri, die sich mit der Schwiegertochter eine neue, gefüigte Arbeitskraft ins Haus geholt hat und diese meist weidlich ausnutzt. Das jungverheiratete Mädchen verbringt seine Tage mit und bei der Sasuri! Den Sami bekommt es nur selten zu Gesicht. Beim Essen beispielsweise, wo es den Mann bedient und erhält, was er übrig lässt – ein Umstand an dem die Frauen sich nicht stossen, wie folgende Beispiele belegen: «*Die Männer müssen zuerst essen. Wenn sie zuwenig kriegen, dann reden die Leute schlecht über die Familie. Schliesslich bringt er das Geld nach Hause. Wenn die Frau zu kurz kommt, sagt niemand etwas.*» oder «*Wenn der Sami Hunger leiden muss, wird er krank. Das gilt auch für die Frauen, aber es ist nicht so schlimm, wenn sie sterben. Ich für meinen Teil hoffe, dass ich vor dem Sami sterben werde. Als Witwe hat man ein schlechtes Leben, schauen Sie nur, wie es Aimona ergeht.*»

Die konkreten Gewaltverhältnisse schlagen sich in den Ritualen des Alltags nieder. Was in Zeiten relativen Wohlstands eine symbolische Herabsetzung ist, wird in Zeiten der Not zur akuten Überlebensfrage (vgl. Benard/Schlaffer).

Auch die Begegnungen der zweiten Art, die sexuellen, sind Bestandteil des Autoritätsverhältnisses. Die Männer sind häufig zehn Jahre und mehr älter, erfahrener. Nicht alle haben so viel Glück wie Aimona. Es gibt – auf dem Dorf zumindest – keine Regel, die den Geschlechtsverkehr vor der 1. Menstruation verbietet.

Mädchen sind 'Blumen für Nachbars Garten'. Man(n) zieht sie auf für eine andere Familie. Bei ihrer Verheiratung verlassen sie – im Gegensatz zu ihren Brüdern – das Elternhaus, wohin sie nurmehr sporadisch, besuchsweise zurückkehren. Im Bemühen, den Mädchen das Eingewöhnen in die fremde Umgebung, den fremden Haushalt, zu erleichtern, liegt ein Grund für die frühzeitige Verheiratung. Ein anderer, noch stärker ins Gewicht fallende ist die 'Ehre'-Vorstellung der bengalischen Gesellschaft.

Da den Frauen die Fähigkeit, ihre eigene 'Ehre' hüten zu können, abgesprochen wird, lastet die Sorge darum auf den Schultern der Männer. Sie geht vom Vater an den Ehemann über. Je länger mit der Übergabe gewartet wird, desto grösser wird die Gefahr, dass ein Mädchen seine 'Ehre', die ja vorab 'Ehre' der Männer ist, verlieren könnte. Letztere haben sich das klug ausgedacht. Ein Mann kann sich fast alles leisten.

Dem Officer, von dem die Rede war, ist – im Gegensatz zu dem Mädchen, das einen 'sozialen Tod' gestorben ist – nichts weiter passiert: «seine Ehre war nicht mit dabei, sondern wartet zu Hause unberührt hinter vier Mauern auf seine Rückkehr» (Benard/Schlaffer). Die Verbannung aus der Öffentlichkeit, die Institution 'Purdah' (vgl. FRAZ Nr. 14) bietet beste Gewähr für die 'Ehre' der Männer. Versteht sich, dass sie für ihre weggesperrten Frauen sorgen müssen. Aus dieser Verpflichtung erwächst dem Ehemann das Recht auf die Sexualität der Frau. Warum also zuwarten? «Männer sind wie Butter neben dem Feuer», sagt Aimona, «sie können es nicht lassen».

Die Ehe ist das kleinere Übel

Viele Frauen sind pragmatisch genug, den Tauschhandel von Sexualität und Schutzherrschaft (zu ihrem Unterhalt tragen sie selbst nicht wenig bei / vgl. FRAZ Nr. 14) zu durchschauen, ändern können sie die Sache nicht. Zu Abhängigkeit erzogen lernen sie die Unabhängigkeit fürchten – und haben auch allen Grund. Eine Frau ohne Mann – sei sie nun verwitwet oder geschieden (was ihre Lage erheblich verschlimmert) – hat einen schweren Stand. Sie steht im Niemandsland. Obwohl keiner mehr da ist, der sie beschützt und 'versorgt', muss sie sich verhalten als ob alles beim alten geblieben wäre: unterwürfig, zurückhaltend, scheu. Jeder Vorstoss kann Anstoss erwecken. Jede Abweichung von den ausgewahnten Bahnen traditioneller Lebensorganisation – auch wenn diese ohne ihr eigenes Zutun verlassen werden mussten – wird von einem scharfzüngigen Publikum misstrauisch beobachtet. Frauen, die wie Aimona, ein gewisses Selbstbewusstsein an den Tag legen, gar Forderungen stellen, werden nur allzuschnell in ihre Schranken verwiesen. Auch Frauen nehmen den fehlenden Mann zum Anlass, sie zu verachten, zu verspotten. «Konflikte werden uns erst bewusst, wenn wir uns leisten können, sie zu bewältigen. Unsere Lage als Frau sehen wir differenzierter, seidem wir die Gelegenheit haben sie zu verändern.» Diese Gelegenheit, von der Maxie Wander schreibt, bietet sich den bengalischen Frauen (noch) nicht. Was Wunder, dass Aimona – in einer Gesellschaft, in der es für Frauen ausserhalb der Ehe keine wünschbaren und lebbaren Alternativen gibt – ihrer Vergangenheit nachtrauert. «Für die Frauen ist die Ehe eine Gefangenschaft», soll Mohammed gesagt haben, und: «Bedenkt sorgfältig in welche Hände ihr sie gebt.» Vielleicht hatte Aimonas Mutter wirklich eine glückliche Hand...

Hildegard Loretan

Literatur

- Ardener, Shirley (ed.) 1975. *Perceiving Women*. London, Chalaby Press
Benard, Cheryl / Schaffer Edit 1984. *Die Grenzen des Geschlechts*. Reinbeck bei Hamburg, Rowohlt.
Koch-Klenske, Eva 1982. *Das hässliche Gesicht der schönen Frau*. München, Frauenbuchverlag
Loretan, Hildegard 1983. *Befragung in einem bengalischen Dorf: Zur Situation von Frauen*. Lizentiatararbeit.